

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 192

Rubrik: Meisterstück

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beatrice Dörig, Figurenbauerin

Das ist der schönste Moment: Wenn ich sehe, wie meiner Figur auf der Bühne Leben eingehaucht wird und sie einen eigenen Charakter erhält, der zu ihrer Erscheinung passt. So wie ich es mir immer vorgestellt habe – das berührt mich sehr.

Je nach Figur gibt es verschiedene Bautypen, je nach Charakter und Szene wähle ich eine andere Technik. Beim Appenzeller-Tanz sind es viele kleine statische Figuren, die sich nur im Kreis drehen können. Beim Schweinchen Waldemar aus dem Bilderbuch «Freunde» ist es anders. Waldemar hat einen Bauch aus Schaumstoff, damit auch sein Oberkörper beweglich ist. An Gummibändern aufgereichte Kugeln verleihen einer Figur das Bewegungsmuster eines Rückgrats. Dann sind sie sehr beweglich. Das Gewicht der Beine und Füße muss stimmen und die Gelenke müssen an der richtigen Stelle eingesetzt werden. Darum sind die Figuren mit vielen Gelenken schwierig. Tiere sind nicht ohne. Aber auch Handpuppen sind nicht zu unterschätzen. Die Technik ist immer die grösste Tüftelei, aber man bekommt Übung und macht Fortschritte.

Am meisten Spass macht es, das Gesicht zu gestalten. Wenn ich die Figur einmal im Kopf habe, skizziere ich sie und dann geht es ans Werken. Mit Säge, Messer und Cutter mache ich mich hinter das blaue Isolationsmaterial und schnitze drauflos. Wie bei meiner Arbeit an den Riesen. Dort hatte ich zwei grosse Schaumstoffblöcke – schnipselte ich einmal zu viel weg, nähte ich den Teil einfach wieder an. Bei Riesen geht das. Die dürfen Narben haben. Manche Köpfe liegen einem, andere nicht. Und manchmal muss ich kämpfen. Da ist die Prinzessin, die eitel und zickig ist, aber auch

einen lieblichen Ausdruck haben soll. Oder eine Wölfin, die genauso gefährlich wie vertrauensvoll wirken muss. Die Arbeit lässt viel Kreativität zu und die Produktionsleitung gibt mir grosse Freiheiten bei der Gestaltung der Figuren.

Die Anforderungen an ein Stück und an die Figuren, die darin vorkommen, sind immer unterschiedlich. Da lässt sich viel ausprobieren. Und jedes Mal ist es eine neue Herausforderung, wenn man das Bühnenbild, den Ablauf der Geschichte und die Figuren so oder anders konzipiert.

Zum Gelingen einer Produktion tragen viele Menschen bei. Geschichtenschreiber, Bühnenbildner, Figurenbauer, die Regie und zum Schluss jeder einzelne Spieler. Denn jeder führt anders. Ist meine Figur an sich fertig, wird mit ihr geprobt, und danach muss ich sie noch einmal überarbeiten. Vielleicht muss ich noch eine Kugel einbuttern, damit der Kopf schön sauber läuft, oder Gelenke richten und Führungsstäbe dem Spieler anpassen. Da hilft mir meine eigene Erfahrung als Handpuppen-Spielerin. So merke ich meist, wo die Ursache des Problems liegt. Wie etwa bei den Augen, wenn sie nicht in die richtige Richtung schauen. Geht ihr Blick nach oben, muss sich der Spieler ständig verbiegen, wenn die Figur einmal geradeaus schauen und natürlich wirken soll. *Rahel Landolt*



Illustration: Rahel Eisenring

Sommernacht

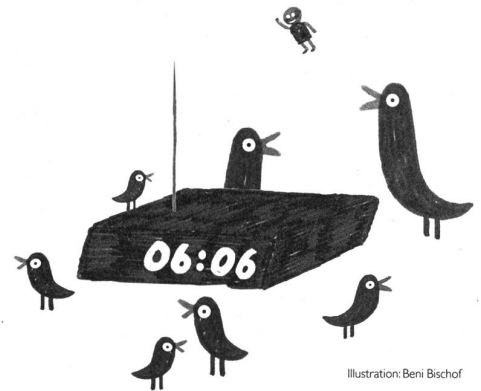


Illustration: Beni Bischof

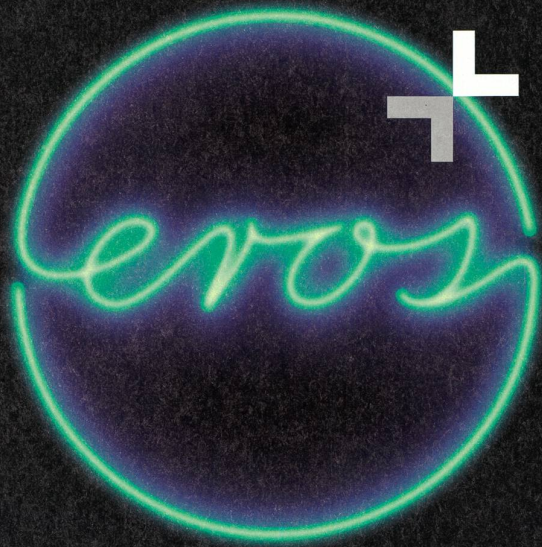
Was hat es mit dem Zustand namens Schlaf auf sich? Müsste man mehr darüber wissen? Die Menschheit verbringt einen Drittel ihrer Lebenszeit mit Schlafen. Nach Maags Meinung für die meisten ihre produktivste Leistung. Wie aber könnte er einer eventuellen Freundin – Sofia, Vanessa, Claire oder warum nicht Ana Bela? – plausibel machen, dass er im Bett nicht nur wie Millionen seiner Landsleute, subtil oder brachial schnarchend, Fett ab- und Energie aufbaut, sondern gleichzeitig kreativ philosophischen Fragen nachgeht, somit also selbst in schlafendem Zustand arbeitet, wenn auch nicht im streng bürgerlichen Sinn?

«Arbeiten?», haucht ihm die ihre Kontur stets vielversprechend wechselnde Zukünftige zärtlich zu, «woran hast du heute in den frühen Morgenstunden gearbeitet? Wäre es nicht produktivitätssteigernd», säuselt sie, «wenn du am Abend ein, zwei Gläser weniger trinken würdest, mein Lieber?» Wo bleibt sein Name, den sie eben unwiderstehlich in sein Ohr geflüstert hat? «Und kreativ wäre es ...», fährt seine Liebste fort.

Doch statt der Fortsetzung schiesst aus ihrem Mund eine Feuerzunge. Schweißgebadet wacht er auf. Die Digitalanzeige des Radioweckers zeigt die frühe Stunde 06.06 Uhr an. Es ist ein lichter Morgen und die Vögel geben ein grandioses Konzert. Erleichtert stellt er fest, dass ihm die Definition von Kreativität erspart bleibt.

Zwei Stunden später sitzt er ausgeschlafen vor einem reichlichen Frühstück. In Anbetracht des geglückten Übergangs vom Schlaf- in den Wachzustand entschliesst er sich, die Gunst der Stunde zu nutzen. Als ob er es seit langem geplant hätte, steht für ihn fest, dass er sich heute der Betrachtung widmen wird, wie und weshalb es zur immer wieder beobachtbaren, aussergewöhnlichen Disproportionalität zwischen Körpergrösse und Ehrgeiz beziehungsweise Beachtungsanspruch kommt. Wirklich, der Schlaf ist eine äusserst produktive Phase und führt konsequent zu neuen Erkenntnissen! Doch wird er sich hüten, gegenüber seiner Zukünftigen, wer immer sie sein mag, seine «Nachtarbeit» auch nur anzudeuten. *Christoph Keller und Heinrich Kuhn*

LUCERNE FESTIVAL
IM SOMMER



12. August – 18. September 2010

www.lucernefestival.ch

MICH GERBER

BESPIELT DIE
BLAUE STUNDE



WERDENBERGER
SCHLOSS-FESTSPIELE

10

Figaros Hochzeit

OPER VON WOLFGANG AMADEUS MOZART

6. bis 28. August 2010 auf Schloss Werdenberg

Tickets: schlossfestspiele.ch und bei 1500 starticket.ch-Vorverkaufsstellen

Hauptsponsor



St. Galler
Kantonalbank

Sponsor



U SECLI
WEINWELT AG

Unterstützt durch



FÖRDERSTIFTUNG
CASINO
BAD RAGAZ



region werdenberg

Kulturförderung
Kanton St. Gallen



SWISSLOS



TPOLAY

REAKTION

«Hummlers Hofstaat»

Saiten, April 2010

Es ist zuzugeben: Der Vorwurf des «Dorfkönigs» sitzt. Er ist fies, denn alles, was ich künftig in diesem Dorf noch tun könnte oder wollte, wird nun die Konnotation «ist ja nur feudales Gehabe» erhalten. Natürlich nicht bei all den vielen Leuten, die «Saiten» ohnehin nicht lesen, aber eben trotz allem bei jenen, die das tun und die dazu beitragen könnten, dieses Dorf noch etwas interessanter zu gestalten. Und selbstverständlich bei mir, der ich mich ziemlich als Gegenbild eines «Dorfkönigs» verstehe. Kasper S., der Verfasser des Artikels, mied tunlichst jeden persönlichen Kontakt mit dem Objekt seines Recherchierjournalismus, nahm dafür meine Freunde und Bekannten aus, ebenfalls ohne Bestätigung seiner Thesen zwar. Er wollte mich à tout prix nicht kennenlernen, weil er sich der Möglichkeit einer Verunsicherung nicht aussetzen wollte. Kasper S. ist mutmasslich ziemlich feig.

Die erste Handlung des «Dorfkönigs», vom Verdacht feudalen Gehabens loszukommen, liegt in der Kündigung des Inserateauftrags der J. S. Bachstiftung in «Saiten». Publikum haben wir eh schon lange im Übermass für das laut Kasper S. fragwürdige Projekt. Das Inserat in «Saiten» war seit je aus reiner Sympathie platziert. Sympathie? Darf der «Dorfkönig» nicht mehr haben. Wird er auch nicht mehr.

Sympathie – wofür übrigens? Ich habe mir die letzten paar Ausgaben von «Saiten» noch einmal durchgeschaut. Ist noch zu spüren, was die Publikation einstens beseelt hat? Kultureller Aufbruch, frecher, aber träf-gekonnter, tagblatt-konträrer Journalismus, anarcho-libertäre Grundhaltung gegen vermutete oder tatsächliche Machtanmassung? Weit gefehlt. Was wir heute zu lesen bekommen, ist ein aufgemotzter Dorfkalender, inseratenmässig finanziert von den inflationär um sich greifenden, oft nur mässig besuchten, hochsubventionierten Veranstaltungen, drapiert mit zusammengekleistertem schlechtem Fotomaterial und nicht einmal halbwegs lustigen Cartoons, das kulturelle Alibi redaktionell zusammengekratzt mit Möchtegern-Meienberg-Material. Meienberg ist tot; er hat im Dorf nur Würstchen hinterlassen.

Konrad Hummler, St. Gallen

Sie ärgern Sie über einen Bericht? Sie freuen sich? Sie wollen uns Ihre Sicht der Dinge darlegen? Reaktionen sind stets willkommen.

Leserbriefe an:
redaktion@saiten.ch
oder www.saiten.ch/magazin/leserbriefe
oder Verlag Saiten, Redaktion,
Blumenbergplatz 3, Postfach, 9000 St.Gallen

ETWAS LÄRM IN DER RUHIGEN STADT

Ein Kommentar zum Kugl-Eklat.

von Andreas Kneubühler



Foyer des Kugls.

Bild:pd

Ein Partylokal muss nach einem Gerichtsentcheid schliessen und eine (kleine) Welt steht Kopf. Die Stadt lädt beflissen zu Sitzungen mit den Betreibern ein, der Einsprecher beklagt sich über Morddrohungen. Aussenstehenden, die einen solchen Aufruhr im beschaulichen St.Gallen nicht verstehen, muss man zuerst erklären, dass das Kugl nicht irgendein Lokal ist, in dem Jugendliche bis zum Morgengrauen ihr Geld für Alkohol loswerden können. Es ist das einzige. Schlimmer noch, es steht in einer zugebauten Stadt an dem Ort, an dem ein solcher lärmiger Betrieb fast schon traditionellerweise möglich sein müsste, nämlich am Güterbahnhof. Der logische Schluss daraus: Wenn nicht dort, dann nirgends.

Natürlich lassen sich Auswege finden. Der Entscheid des Verwaltungsgerichts besagt im Wesentlichen, dass solche Lokale mit unbeschränkten Öffnungszeiten nur noch in der Industriezone betrieben werden dürfen. Damit wäre grundsätzlich eine Neueröffnung mit reduzierten Betriebszeiten nicht ausgeschlossen – die finanzielle Frage einmal ausgeklammert. Keinen Spielraum gibt es wohl beim Standort. Das Kugl funktioniert nur als Ergänzung zum innerstädtischen Remmidemmi. Machen die Lokale in der Brühlgasse, in der Engel- und Metzergasse dicht, strömt das Volk Richtung Güterbahnhof, zahlt Eintritt und konsumiert. Das Lokal war ein weiterer Baustein in der Verwandlung der langweiligen St.Galler Innenstadt in eine kommerzielle Festhütte, die von Donnerstag bis Sonntagmorgen fast rund um die Uhr geöffnet ist. Wie anderswo wurde die Entwicklung durch die Liberalisierung im Gastgewerbe eingeleitet und mit dem Ausbau des öffentlichen Verkehrs in der Nacht überhaupt erst ermöglicht.

Klar ist, dass das Kugl praktisch ist. Beispielsweise für die Stadt, welche die jeweils

rund 400 Partyjugendlichen lieber im Güterbahnhof-Areal weiss als in der Innenstadt. Wohl deshalb wurden die Lärmklagen der Bewohner ignoriert. Das lässt sich im Urteil des Verwaltungsgerichts nachlesen. 2005 und 2007 hat die Stadt den Eingang von Lärmklagen zwar bestätigt, aber nie reagiert. Gleichzeitig wurden die provisorischen Betriebsbewilligungen bis fünf Uhr morgens regelmässig verlängert. Das Kugl war ein nützlicher Aufenthaltsort, der das Stadtzentrum entlastete – aber einer ohne Perspektive. Das Lokal ist noch offen, weil 2007 das Volk Nein zum Überbauungsprojekt der Karl Steiner AG sagte. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich ein neuer Investor findet, der dort teure Eigentumswohnungen realisieren will.

Wäre der Stadt ein Lokal wie das Kugl wichtig gewesen, hätte sie dafür Platz einplanen müssen. Es bräuchte ein Entwicklungsbereich in der Nähe der Innenstadt mit einem möglichst kleinen Wohnanteil, in dem verschiedene provisorische Nutzungen möglich sind und das sich die Stadt für die nächsten zwanzig Jahre als Reserve sichern könnte. Zu den Zutaten würde eine aktive Mediation mit lärmempfindlichen Anwohnern gehören – denn die gibt es immer. Man muss nicht Google Earth konsultieren, um herauszufinden, dass die in Frage kommenden Parzellen in der Stadt St.Gallen längst verplant und zugebaut sind. Auch die letzten freien Flecken werden umgenutzt: Dazu gehört sowohl die Conservenfabrik in Bruggen wie auch das Industriegebiet im Sittertobel. Die Stadt hat dem ökonomischen Druck durch Investoren, die sichere Renditen versprechende Wohnbauten durch Pensionskassengelder finanzieren wollen, stets widerstandslos nachgegeben. Deshalb sitzt sie nun in der Zwickmühle – und nicht wegen eines baujuristisch beschlagenen Einsprechers. ♦